

Neuer Anzeiger

Die künftige Ausbildung der Volksschullehrer.

Das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gibt folgendes bekannt:

Es wird beabsichtigt, Anfang Mai d. Js. drei staatliche Pädagogische Akademien zu eröffnen, und zwar eine in Bonn zur Ausbildung katholischer Volksschullehrer, eine in Göttingen zur Ausbildung evangelischer Volksschullehrer und eine in Kiel zur Ausbildung evangelischer Volksschullehrer und Lehrkräften.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

Die Pädagogischen Akademien werden nach den Richtlinien der in meinem Ministerium bearbeiteten Denkschrift „Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen“, Berlin 1925, weisungsmäßige Durchführung, eingerichtet. Der Bildungsgang ist zweijährig. Studiengängnisse werden nicht erhoben. Innerhalb gewisser Voraussetzungen können Stipendien gewährt werden. Internate sind mit den Akademien nicht verbunden.

um ein Jahr unterbrochen. Künftig kommt der junge Lehrer mit 21 Jahren zum Geborenen; da das Militärjahr wegfällt, hätte sich gegenüber den früheren Verhältnissen fast nichts geändert. Diejenigen, die nach zehnjährigem Schulbesuch in die höhere Schule gekommen sind oder kommen, sind sogar noch um ein Jahr günstiger daran.

Für die Höhe der Ausbildungskosten entscheidet in unserem Falle nicht das Schulgeld und der Rekrutierungsbedarf, sondern die Dauer der Entzerrung des jungen Menschen vom Elternhaus. Künftig können weit mehr junge Leute als bisher die längste Zeit ihres für den Lehrberuf erforderlichen Bildungsganges am elterlichen Wohnort verleben. So hatte Preußen für die Lehrer — also abgesehen von den Lehrkräften, deren Ausbildung früher z. T. von der der Lehrer verschieden war — früher 165 Lehrerbildungsanstalten; in Zukunft können die Lehrer ihre Allgemeinbildung bis zum Abitur in etwa 400 Orten Preußens am Wohnort der Eltern erhalten.

Die verhältnismäßig geringen Zahlen junger Leute, an deren Wohnort sich ein Seminar befand, und derjenigen, an deren Wohnort sich künftig eine Pädagogische Akademie befindet, können außer Betracht bleiben. Die jungen Leute brauchen kein Seminare in der Ausbildungszeit das Elternhaus nicht zu verlassen. Die Mehrzahl der Bewerber mußte früher 6 Ausbildungsjahre fern vom Elternhaus verbringen. Mühte doch ein Stadtschüler, an dessen Wohnort eine oder mehrere höhere Schulen vorhanden waren, aber keine Lehrerbildungsanstalt, das Elternhaus für sechs Ausbildungsjahre zu verlassen, wenn er den normalen Ausbildungsgang wählte; künftig kommen für diese Schüler nur zwei Jahre für die Pädagogische Akademie außerhalb des Wohnortes in Betracht.

Für viele wird also die Ausbildung billiger. Bisher besteht nur die Meinung, daß der Nachwuchs für den Lehrstand hauptsächlich aus den Orten zu rekrutieren ist, in denen höhere Schulen vorhanden sind, daß also das alte Land so ziemlich ausgeschaltet wird. Das wäre tief bedauerlich. Die ländlichen Bezirke können und sollen aber nach wie vor Lehrermangel zu stellen, da auch in diesen Bezirken Mittelschulen und vor allem Aufbauschulen vorhanden sind — im ganzen sind 180 Aufbauschulen vorgesehen, die für ländliche Bezirke in Frage kommen.

Im am Wohnort oder in dessen Nähe eine Mittelschule, so kann diese durchlaufen werden und es kommen außerhalb des Elternhauses nur 3 Jahre für die höhere Schule — 2 Jahre Pädagogische Akademie = 5 Jahre (früher 6 Jahre) in Frage. Noch besser, auch in Bezug auf den einseitigen Bildungsgang, wenn am Wohnort oder in dessen Nähe eine Aufbauschule vorhanden ist, denn können nur 2 Jahre für die Pädagogische Akademie außerhalb des Elternhauses in Betracht. In diesem Falle wäre das Land gegenüber der Stadt nicht im Nachteil. Ist nun keine höhere Schule, auch nicht in Form der Aufbauschule, am Wohnort oder in dessen Nähe, ist auch keine Mittelschule zu erreichen, so ist auch dann nicht nötig, das Kind schon mit dem zehnten Jahre aus dem Elternhaus in die höhere Schule zu geben, es kann bis zum dreizehnten Lebensjahre, jedoch es 7 Jahre die heimatische Volksschule besucht hat, zu Hause bleiben. Dann durchläuft der Bewerber in 6 Jahren bis zum Abitur die Aufbauschule und durchläuft 2 Jahre die Pädagogische Akademie.

Das sind allerdings 8 Jahre fern vom Elternhaus; jedoch kommt das nur in wenigen Fällen in Frage, wenn wir die 180 Aufbauschulen in ländlichen Bezirken haben. Auch müssen wir immer wieder beachten, daß das Militärjahr in Betracht genommen ist, das häufig die Kosten einiger Ausbildungsjahre verschlingt und den Verlust eines einjährigen Dienstjahres bedeutete. Die Ausbildung der Lehrer verläuft sich also für weniger in nur geringem Maße, in manchen Fällen gar nicht, für viele wird sie billiger.

Abgesehen von der Erziehung an die idealen Werte, die der Lehrerberuf geeigneten Menschen bietet, ist es in der heutigen

Zeit der allgemeinen Berufsüberfüllung bei der Berufswahl wesentlich, zu wissen, daß die Studenten der Pädagogischen Akademien voranschicklich sofort nach Abschluß ihrer Ausbildung im Schuldienste Beschäftigung finden werden.

Karfreitag-Morgen.

... Karfreitag ist's. Es ruht im Traume Feld und Flur, Noch weckt kein Morgenstrauch die schlummende Natur.

Die von der Auferstehung ruhm, Nur schüchtern kommt der Tag der Schlöflein zu nah.

Doch endlich leibt er klar im Goldengrande da, Vom Königsputz stolz umflamt.

Nun dringt aus fernem Grund der Vogelzug herauf, Der junge Strauch schlägt bei die Blütenaugen auf.

Und sprossend wagt der Saft im Baum. Du schöne Gotteswelt im ersten Frühlingsschne, O, laß mit dir vereint die Seele auferstehen Aus ihren dunklen Wagnis Traum!

Ein Glockenton dringt erst in diese Luft zurück, Karfreitag ist's, er mahnt an des Größers Wein.

Und betend hemme ich den Schritt. Ein leises Gittern geht verflöht durch die Natur, Es zittert jeder Halm auf der erwachenden Flur, Und meine Seele zittert mit!

Was ist man zu Mittern?

Von Carla Schumann.

mo. Feiertage mit ihrem bunten Freudenkränze verküßten das ganze Leben und Treiben des Volkes in immer heiteren Handlungen, und natürlich darf auch besondere Gestaltung des Abendessens nicht fehlen; ist doch seit uralter Zeit Speise und Trank ein wichtiger Bestandteil der Feiertage. So gibt es wie Weihnachts- auch zu Mitternacht bestimmte Gerichte, die zu einer richtigen Mitternachts- gehören und die mit den besten Kräutern und Sitten so innig verknüpft sind, daß man in diesen Gegenden ihr Feiern auch heute noch schmerzlich vermissen würde. Schon der Gründonnerstag ist durch ganz besondere Speisen ausgezeichnet. An diesem Tage mag man etwas Ordentliches genießen, ein Volksglaube, mit dem vielleicht jeder der Name zusammenhängt. Wer dieses Volksgelübde befolgt, der bleibt das ganze Jahr gesund und hat auch immer Geld in der Tasche. Schnittlauch, Spinat, Grünkohl und die jungen Sprossen des Papstkopfs werden mit Worstle auf den Tisch gebracht. An diesem „Tag der grünen Kräuter“, an dem man anständig in dem aus dem Boden sprießenden jungen Grün ein Symbol der Fruchtbarkeit verehrt, werden auch sogenanntes und heimisches Kräuterluppen gekocht und zwar sind es in manchen Gegenden nur bestimmte Kräuterarten, die dem Gerichte die Würze verleihen sollen, wie Küstlerkraut in seinem „Froschmullerkerle“ beriecht; anderswo werden nur feinen Kräuter verwendet. Salate werden verpfeift, die aus Rüben oder aus Brunnentrostje bereitet sind. Mit der Freude am Grün verbindet sich das Behagen an eigen-

Bittere Berliner Osterfeier.

(Von unserem hiesigen Mitarbeiter.)

Berlin, 29. März.

So geht es schon, wenn man den Verrechnungen glaubt, die einen von der Steuerbehörde gemacht werden, das Ende ist eine riesengroße Enttäuschung. Erst sollte die Erhöhung der Berliner Hundsteuer auf jährlich 70 M. nur für ein Vierteljahr gelten und im nächsten Vierteljahr der nächste, immerhin noch gegenüber der vorherigen Tare erhöhte Satz von 40 Mark jährlich erhoben werden. Und nun wird es natürlich nicht gehalten. Echon vor drei Monaten haben achtundacht Hund in Berlin den Stoff dort herben müssen, weil der Besitzer die 1750 Mark nicht aufbringen konnte; jetzt geht natürlich erst recht wieder ein großes Hundemorden ein. In allen Bezirken kommen Tag für Tag ein paar Hund Hund Leute auf die städtischen Steuerämter, um ihre Hund abzugeben. Oft in der Hoffnung, sie dann beim Versteigerung doch behalten zu können; diese Hoffnung wird ihnen freilich gleich genommen, denn es muß der Nachweis erbracht werden, daß der Hund gefressen oder in andere Hände übergegangen ist. Schläner erzählen auch, sie hätten ihren Hund zu irgendeinem Bekannten in einer anderen Stadt verkauft, wo nämlich die Steuer nicht so hoch ist, oder vorläufig bleibe das Tier noch zur Pflege bei ihnen. Sie sind dann doppelt enttäuscht, wenn sie hören müssen, dann hätten sie vorläufig auch die Steuer noch zu entrichten. Manche Leute werden temperamentvoll und entladen ihren ganzen Zorn in großen politischen Reden über die armen Beamten, die doch weiß Gott, nicht die Verantwortlichen sind, und von denen man auch, wenn die Steuer für den eigenen Hund von dem fargen Gehalt schwer genug abgeht. Zu allem haben die Berliner

Hundbesitzer eine stürmische Protestversammlung in dem für solche Zwecke beliebigen Zirkus Busch abgehalten und die erhöhte Hundsteuer sogar als einen Eingriff in das Freiheitsrecht und als Verletzung des bürgerlichen Rechts der Bürger gerühmt. Aber auch das wird wohl nichts nützen.

Mit Politik hat die Hundsteuer allerdings manches zu tun. Die Parteien haben recht gut erkannt, warum sie die schon im vergangenen Sommer geplante Erhöhung damals verlag haben, bis die Stadtverordnetenversammlung von Herbst vorüber waren. Aber jetzt braucht die Stadt Berlin eben Geld und kann nicht darauf sehen, ob die Sache auch populär ist, auf keinen Fall es eintritt. Das zweite Steuererkeht, das sie präseniert, streut sich einerseits wünschenswert größerer und allgemeinerer Unbeliebigkeit, denn während die erhöhte Hundsteuer immerhin „nur“ 200 000 Berliner Familien trifft, fällt die 67% prozentige Erhöhung der Grundersteuer auf alle Mieter, die doch fast über die Hälfte von den Hausrenten an den neuen Last beteiligt werden. Und wenn auch nur 3% der Friedensmiete auf diese Weise als neuer Zuschlag hinzutreten, so macht das heute, wo jeder mit dem Großen rechnen muß und wo ohnehin von April an eine 10prozentige Erhöhung der Miete eintritt, für den einzelnen viel aus.

Auch der Gedanke an die Einführung einer Hundsteuer ist nur aufgehoben, nicht aufgehoben. Es wird mit ihm noch ähnlich gehen, wie mit der Erhöhung der Hundsteuer, die auch aus der Veranlassung, die sie unter allgemeinem Mißtrauen verschwunden war so oft wieder aufsteht, bis sie schließlich festen Boden unter die Füße bekommt. Bei den Hundstuhörern will die Zahl beschwerden sein und nur 50 Pfennig im Wonn-

an Steuern erheben. Es kommen ja auch dann 3 Millionen zusammen, denn Berlin zählt jetzt rund eine halbi Millionen Stadteinwohner. Bei der Idee einer Hundsteuer hat man offenbar im Auge, daß die Stadtgemeinde ja auch alle anderen Aufarbeiten besteuert, und daß es somit nicht nur Millionen bringt, sondern auch recht und billig ist, wenn auch der bedeutungsvollste Kundst Teilnehmer seinen Tribut an den Stadtkästlein entrichtet

Schmachhaft sind diese Osterfeier nicht gerade, die der Berliner Magistrat seinen Bürgern da ins Netz geteigt hat. Aber geschickt müssen sie doch werden, die einerseits, die anderen später. Schließlich will die Stadt die neuen Millionen nicht ausschließlich zum Ausgleich der Stadtkassen, die in letzter Zeit in einer ganzen Reihe städtischer Ämter aufgedeckt worden sind. Das sind in Vergleich dazu Pappalpen und die Behörden hätten sie ja auch gar zu gerne als solche behandelt, vertrieht mit teilschönigen! Der Stadtkämmereier könnte ein Aufschlag davon getrocknet, was er von den Steuerzahler fordert, und hätte dann immer noch für ein paar meiner Millionen Verwendung. Förderung der städtischen Bauvorhaben, Ueberwindung der Ewerbslosigkeit durch Straßarbeiten, Ausbesserungsarbeiten an vierhundert Straßen, Reunigung von Spornflächen und Freizeidern, Vereinheitlichung der Berliner Wasser- und Elektrizitätsversorgung — das sind nur einige Punkte von denen, die er außer der Erledigung der laufenden Notwendigkeiten auf seinem Programm hat. Aber was nicht es dem Steuerzahler, zu wissen, daß ihm schließlich alles wieder zugute kommen soll! Es tut trotzdem weh, wenn man denbeutel siehens muß, heute zumal; und kein noch so schöner Drogenkauf kann diese bitteren Osterfeier verjagen. C. G. K. E. N.

artigem Backwerk. In Bayern und Böhmen bilden die gefüllten Spinatkräpeln ein höchst leckeres Gericht, und in Schwaben erscheinen die „Lautbrösel“ oder „Maulschellen“, mit süßem Gemüße gefüllte Nudeln. Vieles nach Brezeln und Kränzen gebacken, in denen das charakteristische Faltengemäß am Schluß dieser Zeit noch einmal zu Ehren kommt. Eine gefüllte Gründonnerstagsbratzel gilt in Schwaben für das beste Mittel, um sich das ganze Jahr hindurch zu erhalten; doch muß man sie auf nüchternem Magen genießen. Nach ihrer Form werden die Gründonnerstagsbraten „Judasohren“, „Judasbröckchen“, „Hönigbröckchen“ genannt; sie werden alle mit Honig bestreut. Ueberhaupt spielt der Honig zu Ostern eine große Rolle. In Niederösterreich heißt es, daß man das ganze Jahr gegen den Hitz toller Hundeschnitz gilt, wenn man zu Ostern am Morgen nüchtern Honig isst. In Böhmen werden die Kränze zu Ostern, nachdem sie sich schmeichend an einem fließenden Wasser zur Reinigung gewaschen haben, einen mit Honig bestrichenen Brotkrumen in den Brunnen, um das Wasser vor Ungeheuer zu bewahren. Auch in die junge Saat wird ein mit Honig bestreutes Brot gelegt. Aber am Gründonnerstag keinen Honig isst, wird man „Gel“ und muß sich ausspotten und hinfällig lassen. Den Eiern, die am Gründonnerstag gelegt wurden, schrieb man besondere Eigenschaften zu. Die Hühner nach fünfzehntägigen Brüten, werden über das Haus geworfen und an der Stelle, wo sie niederfallen, eingegraben, um Blüßigkeit abzumunden. Sieht man in der Kirche bei Sonnenschein die zu hindurch, so kann man alle in der Gemeinde vorhandenen Hesen erkennen, ebenso, wenn man sich mit einem solchen Ei in der Tasche an einen Kreuzweg stellt.

Soldat mit bestimmten Speisen eng verknüpfter Ueberzeugung ist vielleicht noch ein letztes Nachklänge des altheidnischen Opfers, das dem Dornvogel Donar, dem Schützer des Landbauers, beim gemanlichen Frühlingsfeste dargebracht ward, um ihm für die Wegung des Winters zu danken; die Erinnerung an dieses Gebräuch, die aus dem Festhalten des Pfingstfestes bestanden, lebet noch fort in den grünen Kräutern, die man am Gründonnerstag isst. Aus einem gemeinamen Weisheitslehre in dem das Opfer von den Gemeindegliedern zusammen verzehret wurde, ist wohl auch der Brauch der noch heute üblichen Speiseweise am Dinstage entstanden. Vor kurzer Zeit noch wurde in dem einflamen Hochgebirgs-tale Jachenta ein mit Buchweizen geschmückter Opfer wider, dem die Sonne dargebracht waren, in der Kirche geweiht und dann verzehret. Am Ostermontagsmorgen werden überall in katholischen Ländern auf den Dörfern die Speisen geweiht. Nach dem Gottesdienst drängen sich Hausfrauen und Mägde, Buben und Mädchen um einen der Seitenaltäre zusammen und legen ihre ihre mit schneeweißem Linnen ausgelegenen Körbchen nieder, in denen die Osterpasten liegen. Diese Osterpasten, die der Priester weicht, bestehen aus reich mit großen und kleinen Rosinen gespickten Kuchen, den „Osterlabern“, einem süßen Quarkkuchen oder „Osterkuchen“, und ein Salat. Mit besonderer Andacht wird das Brot aller zu Mittag gegessen, denn es gibt nur dreimal im Jahr „etwas Geweihtes“. Nur das Salz wird vielfach aufgehoben und muß das ganze Jahr als Arznei für kranke Vieh oder als Schutzmittel gegen allerlei Leibes-schäden dienen. Von besonderer Wichtigkeit ist es auch, wenn die Osterpasten mit dem in der heiligen Oster-nacht geschöpften Osterwasser gekocht werden. Das Fest-gebräuch spielt zu Ostern die größte Rolle. Da gibt es in England die bünnen Quarkkuchen als „Osterkuchen“, in Wien bäckt man die wohlgeschmückten „Osterlecker“ runde Kuchen von der Größe eines Pfingstbrot, die nach der Mitte zu vertieft sind; ein besonderes süßes und feines Osterbrot mit Rosinen, den „Osterlabern“, kennt man in Böhmen. Um einen großen Kuchen führen die „Glubenreier“ zu Werkheim im Waldhagen ein Kampfspiel, die Schalen der Eier, mit denen man auf Westfalen den Osterpfannkuchen bäckt, hebt man auf, füllt sie mit Weiswasser und trägt sie in das Feld, um Weiswasser die Gärten. Im Späthelbst dagegen geschicklich man die Ecken der „Ostereier“ oder „Wach-Eier“ möglichst klein, damit keine Hege daran nützen könne. In vielen Gegenden wird als Hauptgericht zum Mittags-mahl ein Lammbraten gegessen, das alle blühende Oster-lamm.

Zu Fahr' in die Welt!

Osternfahrten der deutschen Jugend. Was lauern und trauern, Wer will hinter Mauer, Zu Fahr' in die Welt! Durch alle Lande flücht das Vieh, wenn frohe Jugend frohe Fahrt beginnt. Mit Frühlingsanfang, zur Osterzeit, ziehen sie hinaus aus den engen Mauern, hinaus in die Natur, in den Wald und die Berge. Und am Abend nach froher Fahrt rufen sie in den Jugendbergen, lauschend Gesellen aus, singen und lachen. Hier, in den Erzbergen, sammeln sie sich, hier sind die Stätten der Jugend, in denen Freude und Gesundheit aufblüht. Hier die Heime, unter deren Dach alle vereint sind, die sich jung fühlen, alle, ganz gleich, welchen Standes, welcher Partei; hier werden die Begünstigte gemüthet, wenn man sich fernenkennt und nur noch in dem Gefühl lebt: „Wir sind jung und das ist schön.“ Aber alle Fragen der Jugendbergsbewegung gibt das Weisbuch der deutschen Jugend, das Reichsbergs-bergsbuch — zu bezeichnen von der geschäftlichen des Ver-bands für Deutsche Jugendbergsbewegung. I. A. — Auskunft, in dem alle Wissenswerte über die Jugend-bergsbewegung steht. Die billigste und schönste Reise ist die Wanderung von Jugendbergsberge zu Jugendbergsberge. So kann man für eine Mark pro Tag, einschließlich Ueber-nachtung, leben und die schönsten und gesündesten Stellen des Landes — denn dort liegen die Jugendbergs-berge — fernenlernen. Für alle sind die Jugendbergs-berge offen, sobald sie sich bei ihrer Ortsgruppe einen Ausweis besorgt haben. Denn alle ihre Anstalten noch nicht fertig haben, seien ein paar Jugendbergsberge genannt, die sich besonders schön sind und in denen sie auch längere Zeit bleiben können. Zu den Jugendbergen: Ludwigstein a. d. Weerra, Schönstein in der Sächsischen Schweiz

und Augustsburg im Erzgebirge, Freusburg und Burg Mitten im Sauerland, die vielen Burgen und Lärme des Schwarzwaldes. Sodann die Winter-bergsberge des Saarländers mit Mettlach, Hiesberg, Hölle, Brilon-Wald, Schellenberg, Hünen-Wald, Hiesberg, Witten, Laubitz, Geringhausen, Göttingen (Bauerbergsberge). Diesen reihen sich ebenfalls die Berge der Mark Brandenburg an, wie Treptow, Wertheim, Mücheln, Zolpitz, Gröden (Sammende Jugendbergsberge), Zies-fenke in der Nähe Berlin, Freienwalde und Falkenberg in der Westfälischen Schweiz, Etchlin im Saargebiet bei Rheimsberg, Alt-Jauche im Spreewald und Begele, das Bergschloßchen. Auf anderen Zeiten des Reichs seien noch genannt: Zaanen-trug in Mecklenburg, Hermendorf (Erzgebirge), Dtra bei Schandau in Sachsen, Bismarck an der Pore-se, Krumbühl im Niedersächsischen, Burgüne Za-nenberg in Hessen, Witzungen. Es gibt 2500 Jugendbergsberge in Deutschland. Die Benennung, es sei in den Jugendbergen schmückig, ist erfunden, wie Brä-seller nach eigenen langjährigen Erfahrungen behauptet kann. Es gibt Berge, die noch etwas primitiv sind, aber lauter ist es über die Wege und Mittel zur Reise sind bei Zeit beste die Lösung: „Zu Fahr' in die Welt!“ A. S.

Frau Dr. Mensendieck's System.

Ihr Vortrag über moderne Gymnastik. 25 Jahre ist es her, seit Frau Dr. Helene Mensendieck ihre Arbeit begann. Vom deutschen Lärme des Altmieders Friedrich Jahn ausgehend, ist sie durch Vertiefung der Frei-sport und Körperkultur vom Bereich zum Bereich der modernen Gymnastik geworden. Wenn ihr heute Frau Mensendieck nicht bekannt? Und so ist es denn kein Wunder, daß zu dem großen Vortrag der Frau Dr. Mensendieck an der Berliner Central-Veranstaltung der deutschen Sportbewegung, in Berlin veranstaltete — Tausende von Anhängern trönten. Den einleitenden Vortrag hielt eine der ersten deutschen weiblichen Autoritäten, Fr. Medizinalrat Frau Dr. Stragmann, über die Bedeutung der Gymnastik. Zwei Dinge, so führte er aus, müssen zur Verbindung, Bildung des Körpers und Bildung des Geistes in allen Organismen müssen Körper und Geist eine Einheit sein. Es gilt — und das ist die Aufgabe und Bedeutung der Gymnastik — den Weg zu finden, der der beruflichen Arbeit die größte Erholung und Lebensfreude entgegenbringt, der den Menschen wieder frisch und elastisch für seine Arbeit macht. Gymnastik, Leibesübungen sind die unentbehrliche Währung gegen Krankheit, Schwäche, sie geben Freude und Freude auch für das gelingende Leben. Nicht nur für den kranken Körper muß man sorgen, sondern — und das ist das Neue, in dem sich Kräfte und Gymnastik treffen — für den gesunden Körper, daß er gesund bleibe. Danach sprach von großen Schicksal und immer wieder von futuristischem Befehl unterbrochen, Frau Dr. Men-sendieck über ihr „System“. Ihr ausgezeichnetes Deutsch fällt auf, ihre hohe schmale Gestalt umgibt ihre schlanken, das bewundernde Gesicht. Man sieht den ersten Menschen, der selb-berwundert arbeitet. Sie erklärte, daß die Ursache des frühen Alters der Frau ein Mangel an Bewegung, eine schlechte Körperbildung, ein ungesunder Lebensweise ist. Während die Männer zur Körper-bildung das deutsche Turnen haben, hat es Ähnliches für die Frau nicht. Frau Dr. Mensendieck's System ist ein System, nach dem Frauen sich bewegen und ihren Körper bilden sollen. Die einleitenden sind in viele Jahre die Befehle der Physik und Mechanik, das Wissen um die Anatomie des weiblichen Körpers und seine besonderen Bedingungen. Die ersten, die dieses System, die eine Bewegung hervorbringen, müssen ausgebildet werden. Dadurch erreicht Frau Mensendieck das Ziel, daß in ihren Schülern bewirkt nach, durch welche Wunden Götter aber eine Bewegung hervorbringen wird und welche Wirkung eine Bewegung auf den ganzen Körper ausübt. Der Inhalt ihrer Lehre ist: Körperpflege und -bildung mit fonzentrierter Tendenz zu verbinden, die Bewegung bewirkt zu machen.

Sensationeller Fund in China.

Flugmaschinen vor Tausenden von Jahren. Unsere Flugapparate dünken uns bisher als eine durchaus neuzeitliche Erfindung. Am kommt aber plötzlich aus dem fernen China, dem zum Teil noch unerforschten „Reich der Mitte“, das der launigen Welt schon so viele Überraschungen geboten hat, eine sensationelle Nachricht, die gestanden ist, als unser Wissen über den Ursprung des Flugzeuges über den Däunen zu werfen. Bei zufälligen Grabungen hat man dieser Tage in einer in der Nähe der „Verbotenen Stadt“, wie die Gegend um den ehemaligen Kaiserpalast in Peking genannt

Die Braut des Schmugglers

Aus den Papieren eines Grenzjägers. (Aus dem Italienischen übersezt von F. Emmerich.) 22 (Nachdruck verboten.) „Gott möge dir vergeben, wie ich dir von ganzem Herzen vergehe und wie dir auch mein Großvater vergehen hat.“ Giovanni brach in Tränen aus. Anselmo eilte zurück und sagte: „Der Herr wird die gewiß vergeben, denn deine Reue ist so groß, als deine Schuld.“ Giovanni umarmte den Knaben und hielt ihn lange an sein Herz gepreßt. Dann richtete er sich auf, nahm seine gelbe Uhr, machte die daran hängende Kette los und gab sie beides Anselmo. „Nicht Maddalena diese Kette tragen wollen, um sich meiner Reue zu erinnern und für mich zu beten?“ „Maddalena ist eine Heilige. Sie betet schon lange für dich.“ Giovanni ärgerte einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Und du, mein Knabe, wirst du ein Andenken an deinen Onkel zurückgeben?“ Anselmo drückte die Hand Giovanni's und nahm die Uhr. In diesem Augenblick trafen zwei Grenzjäger ins Zimmer und sagten zu ihrem Chef: „Man erwartet dich in Como. Wir haben heute den berühmtesten Maffaccino verhaftet.“ „Ihr habt Maffaccino verhaftet?“ rief Giovanni ent-setzt aus.

urde, getragenen Jagode das Grabmal eines Kaisers aus der Han-Dynastie, die etwa um das Jahr 300 v. Chr. in China an der Regierung war, und in diesem Grabmal eine Steinplatte mit merkwürdigen Zeichnungen entdeckt. Es handelt sich um das Grab eines Kaisers Li-Pa oder Li-Pa (der Rome ist), da die Inschriften im Laufe der Jahrtausende unentziffert geblieben sind, nicht ganz genau zu entsiffern, der um 2980



v. Chr. gefloren sein dürfte. Die Zeichnungen auf der Steinplatte, die unentziffert in der Grabkammer gefunden wurde, erinnern, wie man aus der bestehenden Literatur weiß, an die uraltesten und primitivsten Holzfiguren und in den Gebirgslandschaften von Westfalen gefunden ist. Das Steinbild zeigt in beinahe idealer Darstellung in „richtigen“ Flugzeugen mit Drahtseil und gleich und den dazugehörigen Piloten. Welche Idee nicht, doch muß es hier mit einer fast 3000 Jahre alten bildlichen Darstellung zu tun hat, so könnte man meinen, dieses Flug-zeug sei schon erfunden worden. Die Entdeckung der Flugzeugzeichnung erregt natürlich in der ganzen wissenschaftlichen Welt das größte Aufsehen, und es werden bereits Vorstudien angestellt, die weitere Grabungen vornehmen sollen, geplant.

Ohne Umschlag veranderte gedruckte Charakteren, die der Bestimmungen für Soldaten entsprechen müssen, sollen im Kreisreich des Aufgabens, auch wenn sie mit beliebigen handschriftlichen Aufsätzen versehen sind, drei Wg. Sollen sie im Fernverkehr gegen die Gebühr für Vollständigen (drei Wg.) befördert werden, so dürfen außer den sogenannten Abgaben (Abgaben, Name, Stand und Wohnort) keine Kosten der Abgaben (Wort) noch weitere fünf Worte, die aber mit dem gedruckten Wortlaut in sich erstensbare laudlichen Zulassung liegen müssen, handschriftlich hinzugefügt werden. In den offenen Umschlag verpackten Charakteren sollen sowohl im Kreisreich des Aufgabens wie nach außerhalb nur dann drei Wg., wenn auf der Karte außer den Abgabenangaben nichts weiter gedruckt ist. Ist jedoch ein vorstehender Vollständiger durch Briefe (Charaktere) und handschriftlich durch gefaltete Nachrichten bis zu fünf Worten, z. B. durch den Aufgab, ferner mit besten Wünschen (zwei Wg.) ergänzt, so ist die Gebühr für Vollständigen, also fünf Wg., zu entrichten. Weitere Nachrichten bedingen die Brief-gebühr. (Im Kreisreich fünf Wg., nach außerhalb zehn Wg.) Auf Karten, die lediglich ein gedrucktes Bild, aber keinen Aufsatz von Worten tragen, dürfen handschriftlich nur die Abgabenangaben hinzugefügt werden. Andernfalls unterliegt die Sendung bei Verwendung als offene Karte der Posttarifgebühr, bei Verwendung unter Umschlag der Briefgebühr.

— Gewissenhaft. „Bitte Anette, laufen Sie mal um die Ecke und legen Sie nach, wie beim Opiker das Barometer steht.“ — „Gnädige Frau, das steht über-haupt nicht, sondern hängt draußen an der Leber!“

— Ueberraschung. „Wenn ich nur wüßte, womit ich meine Frau zum Geburtstag überfallen könnte! Sie ist Geschenke gegenüber so bloßert. Bitte, gib mir ein „Pat“.“ — „Zehr einfach, du schenkst ihr gar nichts, da ist sie bestimmt überlächer!“

„Ja, wir haben ihn bewußtlos und ganz durchnäht am See in der Nähe des Lombino gefunden. Es scheint, daß sein Boot gekentert ist.“

„Carlotto lehi? Zu spät! Zu spät!“ rief Giovanni. „Warum zu spät? Was ist dir, Giovanni?“ fragte Anselmo leise. „Kerriest du denn nicht, daß ich verurteilt bin? Gott hat mein Verbrechen nicht angucken und ich habe Gott verurteilt, denn sehen habe ich ein lächliches Gesicht verurteilt.“

„Du hast dich vergiftet?“ fragte entsetzt einer der Grenzjäger. „Wirst du an dem Gift sterben müssen.“

„Gott ist barmherzig!“ sagte tröstend Anselmo. „Er wird auch dich heilen.“

Aber diesmal wurde sein Vertrauen getrübt. Giovanni wurde plötzlich von einem Schwindler befallen, der ihn zu Boden warf. Seine Glieder krümmten sich unter folternden Schmerzen und nach kurzem Kampfe trat der Tod ein.

In seinem Briefe an Luigi hatte Giovanni seine Handlungsweise der Familie Corti gegenüber verteidigt. Um den angeklagten Schaden nach Kräften wieder gutzumachen, sandte er ihm in seiner Briefliche seine ganzen Ersparnisse. Eine Summe, die genügte, den gefangenen Carlotto aus der Haft zu befreien und dessen langgehegten Wunsch, in Lugano einen Laden zu eröffnen, in die Tat umzusetzen. Damit fiel auch der Grund zur Fort-führung des gefährlichen Schmugglerhandels weg und die Wiltstieber der so schnell vom Schicksal heimgeleiteten Familie Corti lebten fortan in sonnigen häuslicher Glück.

Ende.

Das Leben im Wort

1926

* Schriftleiter: Paul Lindenberg *

1926

Vor verschlossenen Türen / Novelle von A. Grefe

Lisa Holm sah in dem kleinen Geschäftsraum, der nun schon seit Jahren ihr eigenes Reich bildete. Der Diener, welcher die Post vor sie hinlegte, sah einen Augenblick staunend, daß sie nicht, wie sonst immer, über ihre Bücher geneigt war, sondern mühsig vor sich hin sah. Unwillkürlich folgte er ihrem Blick. Da stand ein Bild: eine blühende, junge Frau, aus deren reizvollem Gesicht ein Paar blanker Augen lachte. Der Diener kannte das Urbild genau: Das war Lisa Holms weit jüngere Schwester Grete, die Frau des Doktors Bergmann. Grete Holm hatte noch dieselbe Stelle inne im Geschäft, die sie als Mädchen bekleidete. Sie war Leiterin einer Abteilung. Freilich: die Grete wäre kaum je zu dem Posten gekommen, wenn der Chef nicht die ältere Schwester so hoch geschätzt hätte. Der alte Anton wußte auch das ganz genau. Die Grete war ein flottes Dingelchen, ein liebes Geschöpf, o ja, aber keine von den ernsthaft Arbeitenden, den Zähnen und Unermüdlichen, wie ihre Schwester eine war. Die hatte ja nun sogar die Prokura.

Der Alte murmelte irgend-einen Auftrag. Lisa Holm nicht zerstreut. Er sah es an dem Ausdruck in ihren Augen, daß sie seine Worte kaum begriffen hatte.

„Der Alte aber wichtig, Fräulein Holm!“ sagte er eindringlich.

„Ja, ja,“ entgegnete sie, „ich werde es überlegen.“ Das Abwesende war noch immer in ihrem Blick.

Der Alte schüttelte den Kopf. Da drehte sie sich rasch herum:

„Ich lasse meine Schwester zu mir bitten.“

Das elektrische Licht fiel jetzt voll auf das klare Antlitz. Lisa Holm war wohl kaum älter als achtundzwanzig Jahre. Aber niemand hätte das genau zu bestimmen vermocht. Das volle, dunkelbraune Haar lag im einfachen Knoten tief im Nacken. Alles war streng. Aber nicht ohne Reiz, befeelt von einer starken Eigenart. Dem alten Mann fiel es auf, daß dieses Gesicht heute etwas Mastenartiges hatte. Jemand etwas flackernde in der Tiefe dieser Augen; ein fremder Zug lag um den schönen Mund.

„Sie arbeiten zu viel, Fräulein,“ sagte der Alte mit der Vertraulichkeit langjähriger Untergebener, „es ist nicht gut, wenn man nie ausruht. Und bei Ihnen geht die Heißjagd nun zehn Jahre so fort. Damals hat es angefangen, wie Ihr Vater so rasch der Mutter nachgestorben ist, und Sie alles allein schaffen mußten für sich und die Kleine, die Grete. Es ist wohl doch zuvor gewesen für Sie. Und dann wieder das Aussteuerbevorzugen für die Schwester und die Hochzeit vor einem halben Jahr. Der Haushalt braucht ja auch noch eine Zubuße, das weiß hier ein jeder. Mein Gott! Der Doktor war eben fünf Jahr im Krieg. Da kann man mit dreißig Jahren nicht schon dieselbe Stelle haben wie die andern, welche dageblieben sind.“

Lisa Holm winkte ab. Da ging der Alte schnell. Das Mädchen stand auf und reckte sich. Ihr sehlte heute oft die Luft zum Atemholen. Das machte die innere Aufregung. Sie warf einen Blick nach den Büchern mit den langen Zahlenreihen. Es waren die Eintragsbücher der Abteilung, der ihre Schwester vorstand. Da stimmte manches nicht. Lisa hatte sehr scharfe Augen. Und morgen war Revision.

Ein paar Minuten später stand die junge Frau vor ihr. Ein Blick auf die Bücher, ein zweiter in Lisas Gesicht. Dann ein jähes Erblaffen des hübschen Gesichtchens —

„So ist's also wirklich wahr?“ sagte Lisa in das Schweigen hinein. „Das — das hast du tun können? Da sind einzelne Posten unrichtig eingetragen. Gefährlich nennt man das. Und du — du —“ Sie konnte nicht ausreden. Jemand etwas würgte sie, das sie am liebsten herausgeschrien hätte, ganz unartikuliert, wie ein Tier. So wie sie damals in ihrem einsamen Zimmer geschrien hatte, als Max Bergmann, den sie beide schon lange kannten, der ihr selbst stets ein so guter Kamerad gewesen, vom Kriege heimkam und beim ersten Wiedersehen um Grete erworben hatte.

„Ich habe sie seit jeher geliebt.“

Ihm gegenüber war Lisa Holm ruhig geblieben. Keiner ahnte, was in ihr vorging. Keiner wußte, daß sie an diesem Mann hing mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres stets unterdrückten Temperaments. Sie verstand es glänzend, sich zu beherrschen. Aber dann, in der ersten einsamen Minute, warf es sie nieder, als ob ein Sturmwind über sie hinwegge — Geliebt hatte sie diesen Mann, wie nur ein sehr vereinsamer Mensch lieben kann: Mit allen Gedanken, mit allen Sinnen. Und er warb um die lachende, junge Schwester, welche alles, alles ihr verdankte ... Sie trug auch das. Brachte es zuwege, weiter ihre Pflichten zu erfüllen; sorgte ausgiebig für den kleinen Hausstand. Erlebte es mit, daß die beiden Menschen sich an Altar banden für alle Zeit und Ewigkeit.

„Warum hast du das getan?“ schrie sie jäh heraus. Sie hatte die kleinere Schwester bei den Schultern gepackt und schüttelte sie, wie der Winterwind einen jungen Baum schüttelt. „Wir haben doch nichts als unseren christlichen Namen: Und ich hab' dich in strengem Pflichtbewußtsein erzogen.“

Grete Bergmann riß sich aus den sie umklammernden Händen. Beinahe trotzig stand sie nun vor der Schwester. Zerkauft hing das glänzende Haar um das verweinte, noch beinahe kindliche Gesicht.

„Ja, ja,“ sagte sie, „erzogen hast du mich sehr gut und sehr

streng. Vielleicht allzu streng, Lisa. Ich kann doch nicht so sein, wie du nun einmal bist! Ich liebe den Luxus, die Schönheiten des Lebens! Und ich liebe über alles meinen Mann! Ich will ihm gefallen, will ihn fesseln. Das verstehst du natürlich nicht. Und auch nicht diesen treibenden Lebenshunger, dieses Sehnen nach den Freuden des Daseins, nach Glanz und Reichtum und Glitterwerk.“

„Und deshalb — deshalb tatest du das?“

Lisa wies auf die Ziffern des Buches. Sie tanzten vor ihren Augen. — „Wenn Max das ahnte! Er, der so inantastbar ist.“

„Er darf's nie wissen!“ schluchzte Grete verzweifelt. „Ich — ich war ja so töricht! Hab' gemeint, ich könnte alles erregen! Hab' heimlich gespielt. Ich kenne eine junge, sehr elegante Frau. Die tut das oft. Und sie hat schon so viel Glück gehabt. Ich aber — ich hatte Unglück. Und nun seh' ich da mit leeren Händen. Wenn man es morgen merkt bei der Bücherdurchsicht — dann — dann tu ich mir was an. Ich geh' ins Wasser —“

Sie warf sich vor dem breiten Diwan in die Knie und schluchzte, wie Kinder weinen im Dunkeln. Dann hob sie plötzlich den Kopf.



Sinniges und Inniges

Von Ludwig Fulda.

Sie galoppieren,
Um nichts zu verlieren;
Sie fangen und fassen,
Um nichts zu verpassen,
Und altern mit leergebliebener Hand.
Da fällt die Binde;
Sie sind als Blinde
Neben dem Leben vorbeigerannt.

*
Ein Philister ist, wer seine Welt
Für die einzige, die ganze hält,
Ob er sie gewahrt im Haus, im Schlosse,
In der Werkstatt oder in der Gasse.

*
Erkennte der Mensch mit Stöhnen und Schwitzen
Sich selber besitzen,
Gleich sucht er wieder mit vielen Beschwerden
Sich los zu werden.

*
Wenn nicht im Alltag du dich willst verlieren,
Lern jeden durch ein kleines Fest verzieren.
Kein Lärm, kein Aufwand muß dabei geschehn;
Du kannst es einsam mit dir selbst begeh'n.

*
Ob reichsten Vorrat wir erwarben,
Er schwindet hin, wenn nicht vermehrt;
Drum muß zuletzt gar bitter darben,
Wer nur von der Erinnerung zehrt.

„Lisa — du hast doch das Erbe von Onkel Leo! Seit vier Wochen ist's dir ausbezahlt! Ich weiß es! Lisa — um Herrgotts willen, hilf mir! Leg' das Geld in die Kasse! Lisa —“

Die andere sah stumm vor sich hin. Ja — so mußte das kommen! Ihr letztes, dem Sparpfennig für ihr Alter — alles würde sie hergeben. Weshalb? Für die Schwester, die ihr heute so fremd erschien, als verbande sie kein Tropfen gleichen Blutes. Nein! Sie würde es tun, aber für ihn, für den Mann, an dem sie hing, trotz alledem! Aber mußte sie das heute der Freegegangenen sagen? War es nicht die gerechte Strafe, wenn Grete wenigstens die Angst bis zum letzten auskostete?

„Ich weiß noch nicht, was ich tue,“ sagte Lisa schwer atmend.

„Vielleicht, vielleicht entschleße ich mich dazu —“
Grete war aufgesprungen. Zitternd stand sie da. Und schon glänzte in den Augen ein Hoffnungsstrahl auf; schon lag ein halbes Lächeln um den reizenden Mund. Sie wollte sich Lisa in die Arme werfen. Aber die wehrte sie still ab.

„Laß' Grete! Ich bin noch nicht im klaren mit mir selbst! Komm morgen. Vor der Revision! Ich kann nicht früher —“

„Ach — ich halt's nicht aus! Die Angst, Lisa!“
Die Ältere blickte sie nur stumm an. Aber es stand unendlich viel in diesem Blick. Wie ein verprügeltes Tier schlich Grete zur Tür. Dort blieb sie noch einmal stehen und sah sich zurück.

„Lisa! Hilf mir noch dieses eine Mal! Aber sag' mir's jetzt! Gleich! Rette mich vor dieser furchtbaren Angst.“

Lisa Holm hatte sich schon wieder ihrem Schreibtisch zugegebenet.

„Wegen!“ sagte sie — „ich kann heute nicht!“
Noch eine Minute blieb es still hinter ihr. Dann fiel mit einem leisen Ton die Tür ins Schloß.

Die erste Buchhalterin taumelte beinahe, als sie nun über den Teppich zum Eingang schritt. Der alte Diener trat eben ein.

„Anton, ich bin für keinen Menschen zu sprechen. Nicht heute und nicht morgen vormittag! Für halb drei Uhr ist morgen die Revision angelegt. Früher will ich durch nichts gestört werden!“

Sie schloß die Tür und drehte den Schlüssel herum. So! Nun war sie endlich allein! Nun konnte sie ungestört diesem

Unausdenkbaren nachsinnen. Sie mußte auch die falsch eingestellten Ziffern berichtigen. Sie mußte ihr Erbe bereithalten.

Es stand vollkommen fest bei ihr, daß sie dieses Erbe hergab. Sie opferte es für den Frieden, die Ruhe, die Ehre des Mannes, den sie liebte, über alles liebte. Noch nie war sie sich der Stärke ihrer Neigung so ganz bewußt geworden. Noch nie hatte sie es so furchtbar scharf empfunden, daß sie selbst einsam war. Und in keiner Stunde ihres Lebens war es ihr noch so klar geworden, daß Max Bergmann früher einmal stark an ihr selbst hing. Aber dann kam Grete aus der Erziehungsanstalt. Ihre blühende Schönheit überwältigte ihn völlig. Lisa wurde zurückgeschoben auf den Platz eines guten Lebenskameraden. Grete aber wurde sein Weib, sein Glück. —

Lisa Holm biß die Zähne fest aufeinander. Weh taten diese Gedanken wie schneidende Messer! Aber da drängte sich eine neue, lockende Erwägung ein: Grete war doch dieser vergötterten Liebe nicht wert! Wenn Max Bergmann um ihrer Leichtigkeit erfuhr? Mühte er sich nicht von ihr wenden? Würde er nicht innerlich frei werden, wenn er sie ganz durchschaute?

Es war Abend geworden. Immer noch sah das ernste Mädchen vor ihrem Kolt. Sie regte sich nicht. Zweimal hatte jemand mit scheuem Finger geklopft. Sie wußte, wer es war. Aber sie hätte nicht antworten können, um keinen Preis. Morgen! Morgen wollte sie auch dieses Allerlegte noch tun! Heute aber blieb ihre Tür verschlossen.

Am nächsten Morgen fand man die junge Frau des Doktors Max Bergmann tot in ihrem Bette. Sie war seit langem etwas herzleidend. Der Gatte war vollkommen überwältigt von dem unerwarteten Schlag. Die Schwester erschien zwar auch stark betroffen, aber sie blieb gefaßt, wie immer; sie sorgte für alles, sie nahm alle Arbeit auf sich. Und sie behielt so viel innere Kraft, daß sie selbst am Nachmittag bei der Bücher- und Revision zugegen blieb. Es stimmte alles aufs genaueste.

Seit zwei Jahren ruhte Grete Bergmann auf dem kleinen Ortsfriedhof. Lisa hatte nach dem Begräbnis die Wirtschaft in ihre sichere Hand genommen. Sie lebte jetzt in dem kleinen Haus des Schwagers, und Dr. Bergmann konnte sich nur immer wieder wundern, wie tadellos alles ging, wie Lisa jedem seiner Wünsche entgegenkam. Und doch — da blieb was Fremdes zwischen ihnen. Eine Kluft. Der stille, ernste Mann war dankbar, war ihr ein guter, lieber Freund. Nie aber zitterte ein weicherer Ton durch seine Stimme, nie fand er ein wirklich warmes Wort. Es war, als stände sie zuletzt doch immer vor einer Tür, die sich nicht öffnen wollte. Lisa Holm rüttelte nie an dieser Tür. Sie ging tagaus tagein neben ihm her, ruhig gelassen. Eine Schwester.

Aber in jedem Leben kommt einmal eine Stunde, die nicht von unserem Willen beherrscht wird, sondern die stärker ist als wir. Eine Stunde, wo alles Denken tot ist, alle Rücksicht verstummt. In der nur eines hörbar wird: der Aufschrei des glückshungrigen Herzens.

Sie saßen in dem kleinen behaglichen Wohnraume. Der Herbst schüttelte dranken das letzte Laub von den Bäumen. Scharf wehte der Wind. Die Magd schlief schon. Alles war stumm im Hause. Der Mann hatte vorgelesen. Die Schlussworte eines Werkes klangen durch den Raum, in dem gesprochen wird von jener Liebe, welche stärker ist als alle Weltengesehe. Nun schwieg der Mann. Mit einem entrückten Blick sah er auf Gretes Bild, das in ewiger Ruand herabarrühte von der Wand. Mit einem heiteren Lächeln sah sie hin über die beiden Menschen, welche stark gealtert waren in diesen Jahren. Etwas Sieghaftes ging aus von ihr.

Lisa Holm erhob sich jäh.
„Sieh nicht auf das Bild,“ sagte sie mit fliegendem Atem — „Grete ist tot. Wir aber — wir leben —“

Befremdet sah er sie an. Ihre Augen trafen aneinander. Was das stolze Mädchen so streng verschwiegen hatte, da sprach es offen zu dem Manne aus ihrem Blick.

„Lisa!“ er taumelte beinahe zurück. Sie nickte müde. Dann aber, ganz unvermittelt, fiel sie in einen der tiefen Korbstühle und schlug die bebenden Hände vor das zuckende Gesicht.

„Ich kann doch nicht, Lisa! Ich kann nicht!“ sprach der Mann schwer. Da schrie sie auf: „Warum?“

Eine Sekunde lang blieb es still. Dann sagte er einfach: „Weil ich Grete lieben werde, immer, in alle Ewigkeit. — Weil das viel stärker ist, als alles andere —“

„Nein,“ rief sie außer sich — „du hast sie ja gar nicht gekannt!“ Wie ein Schwall brachen diese Worte über ihre Lippen. Sie sagte ihm alles. Schamlos und ungehämmt. Eine Sekunde lang wick er förmlich zurück. Aber dann schüttelte er still den Kopf.

„Sie war ein Kind, Lisa! Sie wußte den Ernst der Dinge und Handlungen nicht einzuschätzen. Sie war voller Fehler. O ja, aber mich hat sie geliebt, mit einer Wärme, einer Zu-

brunst, die unvergänglich ist. Diese Liebe war ihre Stärke, trotz allem. Ich aber kann sie nie vergessen. Und niemand kann an mein Herz heran. Ein Tor fiel zu, das springt nie mehr auf! Du bist ja so gut, Lisa, so treu, so aufopfernd. Ich danke dir tausendmal. Aber — ich kann nicht mehr lieben“ —

Er war schon an ihr vorbeigegangen, nach seinem Zimmer. Das Mädchen sah mit einem leeren Blick nach der Stelle, wo er gestanden. Merkwürdig tot erschien ihr alles. Nur eines kam ihr deutlich zum Bewußtsein: auch für sie war heute die Stunde gekommen, da sie vergeblich klopfte an eine verschlossene Tür, da sie umsonst schrie nach einem Menschen, der nicht hören wollte. Es wiederholt sich eben alles im Leben . . .

Man muß sich zu helfen wissen!

Skizze von Kopernikulus.

(Nachdruck verboten.)

Nun freudigster Erregung kam die Frau des jungen Schriftstellers nach Hause und stürzte sofort zu ihm ins Arbeitszimmer.

„Doch, Mäme!“ rief sie sprudelnd. „Die Sache ist fein. Ich komme soeben von der Redaktion. Hier habe ich die Freitarten. Doktor Gunther läßt dich schön grüßen und dir sagen, daß er sich außerordentlich freut, daß du die Kritik über die Oper übernehmen willst. Es sei doch ein Werk von größter Wichtigkeit und hätte in unserer großen Stadt schon längst aufgeführt werden müssen. Er ist unglücklich, daß er nicht selber hingehen kann, aber seine Frau ist so krank, da könne er sich unmöglich tun. Eine lange, sachgemäße Besprechung muß das Tageblatt aber haben, unter allen Umständen, und da freut er sich, daß du frei bist. Denn du bist doch der beste Musikkritiker, den wir hier haben, sagt er. Du sollst so breit werden, wie du magst, aufs Geld kommt's in diesem Falle gar nicht an, sagt er. Oh, ist das fein, Mäme. — Aber was ist dir denn?“

Ja, was war ihm? Wie ein Häufchen Unglück sah Heinrich Börner in seinem Lehnstuhl, bleich, schütternd, mit herabgezogenen Mundwinkeln. Besorgt trat seine Frau an ihn heran, griff nach seiner schlaff herabhängenden Hand, als wolle sie ihm den Puls fühlen.

„Um's Himmels willen, du bist doch nicht krank, Mäme? Du zitterst ja. Du hast Fieber. Dann hole ich gleich den Arzt.“

„Und die Besprechung?“

„Die Besprechung? Mein Gott, deine Gesundheit geht doch aber vor.“

Er schüttelte den Kopf: „Ich muß ins Theater. Gunther verläßt sich doch darauf.“ Er wollte aufstehen, sank aber wieder zurück in den Sessel. „Ach Gott, wenn ich den guten Kerl jetzt so enttäusche. Wo ich ihm doch den neuen Roman anbieten will. Nein, nein, das geht nicht.“

Aber Frau Lore, die den Mantel noch nicht abgelegt hatte, eilte spornstreichs hinaus und holte den Arzt. Der stellte eine scharfe Grippe fest und steckte den Patienten unerbitlich ins Bett, verschrieb ihm Aspirin zum Schwitzen, und die junge Frau packte ihren Mann in warme Tücher und Betten. Und ihre Hoffnung auch?

O nein, so war Frau Lore Börner nicht veranlagt. Während sie so liebevoll um die Gesundheit ihres Gatten besorgt war, kam ihr einer jener Gedanken, wie sie bisweilen blitzschnell in ihrem feinen Köpfchen aufzutanken pflegten. Und als Heinrich Börner tief verummmt in den Kissen lag und zu phantasieren anfang, ergriß sie das Täschchen mit den Freitarten und eilte zu der großen Buch- und Musikalienhandlung, die auch den Vorverkauf der Theaterkarten übernommen hatte.

Ob man ihr die Karten abkaufen möchte? — Mehr wie gern. Alles sei ausverkauft und die Nachfrage ungemein. Jedermann wollte die aufsehenerregende Oper hören, von der im Reich so viel gesprochen wurde. Es gäbe Leute, die mit den Karten geradezu spekulierten.

„So? — hm, aber haben Sie vielleicht Grammophonplatten von der Oper da?“

„Aber selbstverständlich, bitte, ja, gnädige Frau. Hier die Duvertüre — hier das berühmte Duett aus dem zweiten Akt — und hier auf der anderen Seite ein Solo der berühmten D... Und auch ein Tenorsolo. Drei Platten mit sechs verschiedenen Aufnahmen, gnädige Frau.“

„Herrlich!“ sagte Frau Lore zitternd, „und was kosten sie?“

„Zwölf Mark. Da bekommen Sie noch vier Mark zurück, gnädige Frau. Bitte sehr. Sonst noch Wünsche?“

„Nein, danke sehr.“ rief die kleine Frau, nahm die drei Phonographenplatten unter den Arm und eilte schleunigst nach Hause, wo sie ihren Mann mit von westlichem Fieber hochgerötetem Gesicht und phantastisches Zeug murmelnd vorfand. Sie freute sich. Je schneller das Fieber durchbricht, desto besser, hatte der Arzt gesagt.

Geräuschlos schleppte Frau Lore den Phonographen ins Schlafzimmer, setzte die Platte mit der Duvertüre auf und

stellte die elektrische Leitung an. Die Musik würde dem Kranken in jedem Falle wohlthun, ihn angenehm überraschen und viel leicht . . . ?

Kaum hatten die ersten Klänge eingesezt, als der Kranke mit aufgerissenen Augen verwundert den Kopf hob.

„Geht es denn schon los?“ rief er, gewaltig die Arme befreiend und nach seinem Gesicht tastend. „Teufel, nun habe ich ja meinen Kneifer vergessen — und — und.“ Er fuhr mit den Händen auf der Brust herum. „Ja, ich finde ja mein Notizbuch gar nicht, Lore.“

Die junge Frau konnte vor freudigster Erregung kaum sprechen. Aber sie riß sich zusammen:

„Diktiere nur, Heini, diktiere, ich schreibe, ich stenographiere.“ Und wie getrieben stürzte sie hinaus, um Bleistift und Papier zu holen. Erwartungsvoll saß sie dann neben ihm am Nachttischchen und stotterte: „Nun, wie gefällt dir die Musik?“

Und Heinrich Börner, gewohnt, in Stunden lebhafter Stimmung seine Gedanken rücksichtslos herauszuschleudern, wohl wissend, daß seine Lore sie mit peinlichster Genauigkeit im Stenogramm festhielt, kurrte, in der Einbildung benommen, sich im Theater zu befinden:

„Verdammt, der Satz geht leider schon zu Ende.“

Schnell richtete die junge Frau den Stift des Phonographen auf den äußeren Rand der Platte und erwiderte:

„Er wird bereits wiederholt, scheint mit. Diktiere nur, Heini, diktiere.“

„Ganz herrlich!“ phantasierte der kranke Rezensent entrückt, „ganz herrlich!“ und sank, während seine kleine Frau mit dem Bleistift emsig über das Papier fuhr, tief in die Kissen zurück, schloß, wie er stets bei hohem Musikgenuß zu tun pflegte, hingenommen die Augen und formte Worte, Gedanken, Sätze: „Endlich die Harmonie wieder hergestellt, die uns so lange gefehlt. Wagner und Mozart, möchte ich sagen, ausgeführt — ah! und eine Klangfülle, ein Kolorit, eine Orchesterausstattung, genial. Oh und dies? — Die Ueberwindung Wagner'scher Schopenhauerischer Lebensverneinung durch dionysische Wiedergeburt im Sinne Nietzsche's, getragen von germanischem Ethos, das im höchsten Lustgefühl nie das Kantische Gesetz der Pflicht vergißt.“ Und so ging es fort. Frau Lore schrieb fieberhaft, ließ die Phantasie des Kranken nicht zur Ruhe kommen, indem sie unmerklich die zweite und dritte Platte einschaltete.

„Wie sie singt!“ künfterte der Mann im Bett. „Ist das wirklich unsere kleine Müller? Das hätte ich ihr nicht zugetraut. Auch ein aufgehender Stern.“ Aber Frau Lore klarte ihn über die Verwechslung der jungen Orchesterpielerinnen und Sängerinnen mit der berühmten D... nicht auf, sondern schrieb und schrieb. Wochten alle Leute zu Stars und Genies werden, wenn nur die Besprechung zustande kam und der Chefredakteur des Tageblatts nicht enttäuscht wurde.

Und so stenographierte sie, bis der kranke Gatte endlich, müdiggestättigt, in tiefen stärkenden Schlummer sank, und schrieb dann aus dem umfangreichen Stenogramm eine Besprechung in die Schreibmaschine, an der alle, aber auch alle ihre Freunde haben sollten: Komponist und Sänger, Redakteur, Verleger und Publikum. Und als sie das Manuskript dann gegen Mitternacht mit klopfendem Herzen zum Briefkasten des Tageblatts trug, vernahm sie unterwegs von heimkehrenden Theaterbesuchern so begeisterte Stimmen über die Aufführung der Oper, daß sie — ein köstlich gutes Gewissen bekam.

Dr. Gunther eilte nach Lektüre des Manuskripts sofort per Auto zu Heinrich Börner, um ihn an sein Herz zu drücken. Aber Frau Lore ließ ihn nicht ein. Ihr Mann sei — im Theater erkrankt, und zwar „fürchterlich ansteckend“. Der Rezensent selbst aber wußte nicht, was er sagen sollte, als er, frisch, fröhlich und fieberfrei gegen Mittag — „seiner“ Rezension gedruckt in den Händen hielt. Sein Verstand schien ihm still zu stehen und nur trockenweise durfte ihm die kleine Frau die Wahrheit einflößen. Dann aber riß er sie stürmisch an sich und küßte sie lange.

Nach drei Tagen aber kam ein eingeschriebener Doppelbrief, der einen kostbaren Brillantring enthielt. Der Absender war — die „kleine Müller“, die sofort nach Erscheinen der Rezension telegraphisch nach Berlin engagiert worden war und dem Rezensenten aus innigster Dankbarkeit dies Juwel schickte, das sie eben erst von dem reichsten ihrer Verehrer erhalten hatte. Ja, es war ein wertvoller Ring, und er packte wie angezogen auf — Frau Lore's zierlichen Finger.

Ein- und Ausfälle

Es kann dir kein Wurf gelingen, wenn du dich selbst weggeworfen hast.

Du kannst alles entbehren, nur die Achtung vor dir selbst nicht.

E. Straten.

So kam der Abend des Balk's. Wie ein weicher Seidenmantel umfloß die Perücke Kautendeleins Schultern. Wohl war es ein wenig heiß unter dem für 4,50 M. geliebten Kopfschmuck, und das Spitzentüchlein mußte oft die Stirne tupfen. Tanz um Tanz tollte eine Märchenmacht bis in einen grauen Morgen.

Aufatmend entledigte sich Annemarie der Perücke, schüttelte die eigene Bubimähne, — oh, wie leicht und frei, du lieber, lieber Bubikopf, und dann ins Bett.

Als morgens, nach zwei Stunden kurzen Schlafs Annemarie zum Waschtischspiegel trat, glaubte sie noch zu träumen, aber das Entsetzen riß ihr den letzten Schlaf aus ihren Mädelaugen. Ihr Aufschrei ließ die Mutter hereinstürzen, — Annemaries Bubikopf war von breiten, braunschwarzen Strähnen kreuz und quer durchzogen wie ein schmutziges Leopardenfell. Annemarie war schluchzend auf einen Stuhl gesunken, die Mutter aber hatte das gleiche Muster im Innern der Perücke entdeckt, das von einer frisch und schlecht gefärbten Vortraglerin herriühren mußte.

Seife, Soda und Tränen kämpften erfolglos gegen die Echtheit der Farbe.

Als Annemarie mit einstuündiger Verspätung ins Büro kam, wurde sie sofort ins Privatkontor des Chefs befohlen. Aber, noch ehe das Strafgericht des Gewaltigen einsetzte, brach aus seinem Munde gleichzeitig mit einem Tränenstrom aus Annemaries Augenwinkeln ein drohendes Lachen.

Als aber nach geraumer Zeit und Weichte Annemarie das Privatbüro verließ, hatte sie feierlichst versprochen, in Jahresfrist dem Chef einen echten Kautendeleinkopf zu präsentieren.

Und die Kolleginnen? — Nun, meine schönen Besucherinnen mit oder ohne Bubikopf, das wissen Sie wohl selbst am besten, daß Schadenfreude die reinste Freude ist.

Frauen und Farben

Von Helene Pehl.

Nichts ist so interessant und wichtig bei der Frauenkleidung als die individuelle Farbwahl. Und gerade da wird in Unkenntnis feststehender Regeln arg gesündigt. Wie wenig Frauen ahnen es, wie sehr ihre Schönheit von der Farbe ihres Kleides, ihres Hutes abhängt, wie innig ihre Haarfarbe, ihre Teintnuance mit der Gesamtheit ihrer Erscheinung zusammenhängen. Oft ist es nur arge Gedankenlosigkeit, durch die sich Frauen selbst schädigen, oft aber ist es Zeitmangel, der ihnen die Möglichkeit nimmt, ihre Vorzüge durch richtige Farbwahl in günstiges Licht zu setzen.

Ich habe mich viel mit Farbenharmonie beschäftigt, und ich bin eine große Freundin von Vielfarbigkeit. Jede Nuance hat ihren eigenen Reiz, und doch gehört zu der persönlichen Anwendung größte Vorsicht; denn jeder Typus hat seine begrenzten Farbmöglichkeiten. Es gibt bestimmte Nuancen, die ausschließlich Blondinen vorbehalten bleiben. Hierher gehören alle Pastellfarben, obwohl gerade Blondinen leicht Gefahr laufen, „fad“ anzusehen, wenn sie allzu ausdruckslose Farben wählen. Aber nicht allein die Haarfarbe ist ausschlaggebend für die Farbwahl des Kleides, die Teintnuance spielt dabei eine ebenso wichtige Rolle. Eine rotwangige Blondine kann eher matte, zarte Farbennuancen tragen als eine blasser Schöne, die daran denken muß, durch lebhaftere Farbreflexe in ihr Antlitz zu bringen. Man glaubt gar nicht, welchen Einfluß Farben auf das Frauengemüt ausüben. Wie die eine Farbe mild und nachsichtig stimmt, während eine andere aufreizt oder sentimental macht.

Ja, es gibt geradezu Farben, die gegen die Natur der Trägerin sind. Deshalb muß man bei der Wahl einer Farbe ebenso sehr an sein Temperament wie an die physische Disposition denken. Es ist selbstverständlich, daß starke Frauen ihre Linien durch das Tragen dunkler Stoffe verwischen und allzu magere (gibt es da heute noch eine Grenze nach unten?) lichte Farben vorziehen.

In den meisten Fällen aber kann man Farbregelein nach der Haarnuance aufstellen und bestimmte Farben für eine Rotblonde, eine Blondine oder für eine Brünette festlegen. Smaragdgrün, Kornblumenblau in allen Schattierungen, aber auch Rosa und Braun erhöhen den Reiz tizianroter Frauenköpfe. Es gibt Regeln von allgemeiner Geltung für Blondinen und für Brünette. So wie sich Blondinen hüten müssen, durch matte Nuancen fad zu erscheinen, ist es für Brünette von größter Wichtigkeit, nur präzise Farben zu tragen; sie sind dazu bestimmt, die jetzt so modernen, leuchtenden Farböne zu tragen: alle Schattierungen vom Zinnberot bis zum tiefsten Rostbraun, das ausschließliches Privilegium dunkler Frauentypen sein sollte, die warmen Gelbtöne in der ganzen Farbenskala, aber nicht minder Türkis und Pfauenblau, Erbsengrün und Rosenholzfarbe erhöhen Brünette Frauen Schönheit. Wenn die Farben nur richtig gewählt sind, gut zusammengestellt und — was die Hauptsache ist

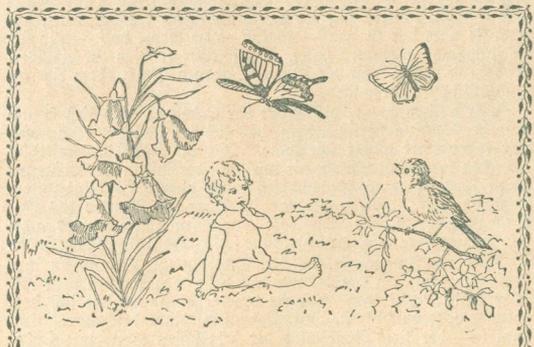
— verständig getragen werden, sind sie immer eine wirksame Hilfe für Frauenschönheit.

Ein Frauenopus aber schwebt mir vor, der sich in keines der aufgestellten Schemata einreihen läßt und den ich doch beschreiben möchte. Voll Scharm und ausgeglichener Harmonie braun in braun, braune Augen, braune Haare, dunkler Teint, da versteht es sich von selber, daß die Keite nicht unterbrochen werden darf und Braun jeder Schattierung die Eigenart unterstreicht, die sogleich verlorengeht, wenn schreiende Farben das Rembrandtbild zerreißen würden. Das sind aber nur Ausnahmefälle. Alle anderen sollen zu vielfältigster Farbenpracht ihre Lebensfreude äußern und ihre Geschmackskultur durch individuelle Auswahl ureigenster Farbenamalgamierung beweisen.

Auch ein Ausweg

Ein bekannter Opernsänger hatte in dem früher viel gegebenen Stück „Johann von Paris“ ein ganzes Huhn zu verzehren, und da er einen unerfättlichen Magen hatte, tat er sich allabendlich an dem Braten sehr gütlich. Dem geizigen Direktor kam das aber etwas zu teuer, und so ließ er denn einen sogenannten „Theaterbraten“ auftragen, ein Stück Pappe, mit einigen wirklichen Brötchen drum herum. Der Künstler verlor nicht die Gektesgegenwart, obwohl er sich gehörig über den Streich ärgerte, er zerlegte, freilich mit Aufwendung vieler Kraft, das Papphuhn nach allen Regeln der Kunst. Der Direktor mußte daher für die nächste Vorstellung ein neues Huhn anschaffen, das mehrere Mark kostete. Der Künstler vernichtete dasselbe ebenso wie das erste. Als er dies bei der nächsten Vorstellung wiederholen wollte, brach sein Messer entzwei, denn er hatte hartes Holz vor sich. Er schwur bittere Rache. Als bei der Wiederholung ihm das Holzhuhn aufgetischt wurde, zog er sofort eine unge schmiedete Säge hervor und zerteilte auf offener Szene das hörrische Vieh. Man kann sich die Heiterkeit der Zuschauer denken. Von da ab hatte er aber, wie einstens, in dem Stück ein köstlich zubereitetes, wirkliches Huhn auf dem Tisch. — Eine ähnliche Geschichte betrifft einen Schauspielers, dem eine Zigarre mit großem Gepolter zu Boden fiel, weil sie von Holz war. Gefascht fragte der Betroffene den mitspielenden Direktor: „Verzeihung, wie hoch kommt Ihnen die Klafier von diesen Zigarren?“ Nun war der sparsame Bühnenleiter der Bloßgestellte.

K. R.



Auf der Wiese

Was für ein ganz merkwürdiges Tier
Sitzt denn bloß auf der Wiese hier?
Der Piepmatz besieht sich's ganz genau:
„s ist anders als ich. Auch als meine Frau.
Zwar hat es wie wir so blanke Augen,
Aber sonst scheint es gar nichts zu taugen.
's hat keine Flügel, wie wir, zum Fliegen,
Und Federn — die muß's erst auch noch kriegen.
Ein Schwänzchen scheint zwar da zu sein,
Ein weißes, — aber gar nicht fein!“
„Nein,“ meint darauf der Schmetterling,
„Ich kenn' es auch nicht, dieses Ding!
Flügel sind nicht an ihm dran —
Und drum geht es mich nichts an!“
—
Glockenblümlein lacht und spricht:
„Kennt ihr Doktors Lieschen nicht?“

M. M. Behrens.

Das Leben im Wort

1926

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1926

Vor verschlossenen Türen / Novelle von A. Greife

Lisa Holm sah in dem kleinen Geschäftsraum, der nun schon seit Jahren ihr eigenes Reich bildete. Der Diener, welcher die Post vor sie hinlegte, sah einen Augenblick staunend, daß sie nicht, wie sonst immer, über ihre Bücher geneigt war, sondern müßig vor sich hin sah. Unwillkürlich folgte er ihrem Blick. Da stand ein Bild: eine blühende, junge Frau, aus deren reizvollem Gesicht ein Paar blauer Augen lachte. Der Diener kannte das Urbild genau: Das war Lisa Holms weit jüngere Schwester Grete, die Frau des Doktors Bergmann. Grete Holm hatte noch dieselbe Stelle inne im Geschäft, die sie als Mädchen bekleidete. Sie war Leiterin einer Abteilung. Freilich: die Grete wäre kaum je zu dem Posten gekommen, wenn der Chef nicht die ältere Schwester so hoch geschätzt hätte. Der alte Anton wußte auch das ganz genau. Die Grete war ein flottes Dingelchen, ein liebes Geschöpf, o ja, aber keine von den ernsthaft Arbeitenden, den Jähren und Unermüdlichen, wie ihre Schwester eine war. Die hatte ja nun sogar die Profutura.

Der Alte murmelte irgend-einen Auftrag. Lisa Holm nickte zerstreut. Er sah es an dem Ausdruck in ihren Augen, daß sie seine Worte kaum begriffen hatte.

„Es ist aber wichtig, Fräulein Holm!“ sagte er eindringlich.

„Ja, ja,“ entgegnete sie, „ich werde es überlegen.“ Das Abwesende war noch immer in ihrem Blick.

Der Alte schüttelte den Kopf. Da drehte sie sich rasch herum:

„Ich lasse meine Schwester zu mir bitten.“

Das elektrische Licht fiel jetzt voll auf das klare Antlitz. Lisa Holm war wohl kaum älter als achtundzwanzig Jahre. Aber niemand hätte das genau zu bestimmen vermocht. Das volle, dunkelbraune Haar lag im einfachen Knoten tief im Nacken. Alles war streng. Aber nicht ohne Reiz, befeuert von einer starken Eigenart. Dem alten Mann fiel es auf, daß dieses Gesicht heute etwas Maskenartiges hatte. Jemand etwas flakerte in der Tiefe dieser Augen; ein fremder Zug lag um den schönen Mund.

„Sie arbeiten zu viel, Fräulein,“ sagte der Alte mit der Vertraulichkeit langjähriger Untergebener, „es ist nicht gut, wenn man nie ausruht. Und bei Ihnen geht die Bejahung nur zehn Jahre so fort. Damals hat es angefangen, wie Ihr Vater so rasch der Mutter nachgestorben ist, und Sie alles allein schaffen mußten für sich und die Kleine, die Grete. Es ist wohl doch zuviel gewesen für Sie. Und dann wieder das Aussteuerbesorgen für die Schwester und die Hochzeit vor einem halben Jahr. Der Haushalt braucht ja auch noch eine Zubuße, das weiß hier ein jeder. Mein Gott! Der Doktor war eben fünf Jahr im Krieg. Da kann man mit dreißig Jahren nicht schon dieselbe Stelle haben wie die andern, welche dageblieben sind.“

Lisa Holm winnte ab. Da ging der Alte schnell.

Das Mädchen stand auf und rechte sich. Ihr fehlte heute oft die Lust zum Aemtholen. Das machte die innere Aufregung. Sie warf einen Blick nach den Büchern mit den langen Zahlenreihen. Es waren die Eintragebücher der Abteilung, der ihre Schwester vorstand. Da stimmte manches nicht. Lisa hatte sehr scharfe Augen. Und morgen war Revision —

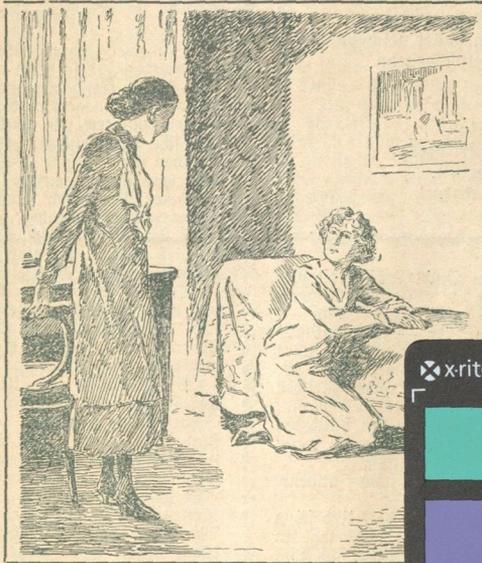
Ein paar Minuten später stand die junge Frau vor ihr. Ein Blick auf die Bücher, ein zweiter in Lisas Gesicht. Dann ein jähes Erbläuen des hübschen Gesichtchens —

„So ist's also wirklich wahr?“ sagte Lisa in das Schweigen hinein. „Das — das hast du tun können? Da sind einzelne Posten unrichtig eingetragen. Gefälscht nennt man das. Und du — du —“ Sie konnte nicht ausreden. Jemand etwas würgte sie, das sie am liebsten herausgeschrien hätte, ganz unartikuliert, wie ein Tier. So wie sie damals in ihrem einsamen Zimmer geschrien hatte, als Max Bergmann, den sie beide schon lange kannten, der ihr selbst stets ein so guter Kamerad gewesen, vom Kriege heimkam und beim ersten Wiedersehen um Grete geworben hatte.

„Ich habe sie seit jeher geliebt.“

Ihm gegenüber war Lisa Holm ruhig geblieben. Keiner ahnte, was in ihr vorging. Keiner wußte, daß sie an diesem Mann hing mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres stets unterdrückten Temperaments. Sie verstand es glänzend, sich zu beherrschen. Aber dann, in der ersten einsamen Minute, warf es sie nieder, als ob ein Sturmwind über sie hinweggefuhrte. — Geliebt hatte sie diesen Mann, wie nur ein sehr vereinsamter Mensch lieben kann: Mit allen Gedanken, mit allen Sinnen. Und er warb um die lachende, junge Schwester, welche alles, alles ihr verdankte ... Sie trug auch das. Brachte es zu wege, weiter ihre Pflichten zu erfüllen; sorgte ausgiebig für den kleinen Hausstand. Erlebte es mit, daß die beiden Menschen sich am Altar banden für alle Zeit und Ewigkeit.

„Warum hast du das getan?“ schrie sie jäh heraus. Sie hatte die kleinere Schwester bei den Schultern gepackt und schüttelte sie, wie der Winterwind einen jungen



streng. Vielleicht wie du nun ein des Lebens! Und ihm gefallen, w Und auch nicht nach den Freuden Glitterwerk.“

„Und deshalb Lisa wies a ihren Augen. — bar ist.“

„Er darf's n ich war ja so t Hab' heimlich Frau. Die tut Ich aber — ich Händen. Wenn -- dann — dan Sie warf s schluchzte, wie s den Kopf.“

